

Servus, da bin ich wieder!

Diesmal schreibe ich über etwas, was ich seit dem letzten halben bis dreiviertel Jahr unfassbar angefangen habe zu schätzen. Ich bin aus meinem Heimatsnest Nußloch mit 18 Jahren ausgeflogen. Es war eine kleine Stadt, die ich täglich verlassen musste, um in die größere Stadt Heidelberg zur Schule zu pendeln. Für mich trat daraus eine Mischung, die so ihre Macken hatte, zum Beispiel musste ich immer eine Stunde fahren um meine Freunde in der Stadt, wo meine Schule war, zu sehen. Gleichzeitig konnte ich nicht, das etwas romantisiert, aufgefasste, Dorfleben genießen, denn ich fuhr ja andauernd in die Stadt, um meine Freunde zu sehen. So kam es, dass ich im Transit zwischen zwei Orten aufgewachsen bin. Das eine Jahr in Leimen für mein FSJ, es war immer noch eine kleine Stadt und ich bin immer noch nach Heidelberg gefahren, aber man muss ihr zugute rechnen, dass sie meine Anreise halbiert hat und das, obwohl sie nur paar Kilometer der wunderschönen weltbekannten Wunderstadt, näherstand. Lässt man es aus künstlerischer Freiheit weg, zeichnet sich ein Bild, in dem ich in immer kleinere Gemeinden komme. Angefangen in der Hauptstadt Prag, über das ehemals wichtige Regensburg, in das ehemals weniger wichtige Botsch, in das Örtchen Cobor, in das nie eine asphaltierte Straße führte. Meine Wohnorte werden kleiner und doch wächst in mir die Liebe für diese Leuchttürme der Peripherie.

Ich habe es an etwas eigentlich sehr Offensichtlichem bemerkt, jeder gab sich die Hand. Naja, jeder Mann und dass auch bei fünfzehn Männern in einer Kneipe und zwei Frauen, so dass es wirklich keine große Mühe wäre ihnen auch die Hand zu geben, aber das ist nicht der Punkt worauf ich hinaus will. Diese simple Geste hat einem gezeigt, man wird gesehen, again I'm sorry für die Frauen aus Rumänien. Ich habe demonstrativ die Ghetto-Faust und Highfive als alternative Begrüßung für meine Jugendstunde Teilnehmerinnen und Teilnehmer eingeführt, aber ich werde nicht vergessen, als eine Freundin die Hand ausstreckte und ein Chor aus zehn Männeraugen, die ausgestreckte Hand beobachtet haben und nicht wussten, wie sie drauf reagieren sollen (sie gaben, zögerlich, nach paar Sekunden Bedenkzeit, die Hand). Ich verlaufe mich aber wieder in meinen Gedanken, eigentlich wollte ich damit auf das allgemeine Dorfleben hinaus, was ich das letzte halbe bis dreiviertel Jahr genießen dürfte.

Was mit einem Handschlag begann, entwickelte sich in einen regelrechten Ansturm aus Zurufen von kleinen Kindern, die punkto zwölf Uhr aus dem Kindergarten abgeholt wurden und dann an meinem Kirchgarten vorbeiliefen, man stelle sich vor, fünfzehn Kinder rufen

lautstark den eigenen Namen und winken dabei einem zu, ein gutes Gefühl. Von dem Fakt, dass man allgemein im Dorf keine hundert Meter gehen kann, ohne jemanden zu begrüßen (im besten Fall, dabei auf ein Gläschen Alkohol, variabler Stärken, eingeladen wird), zeichnet sich mein Dorfleben auch weiterhin von Gemeinschaft aus.



Dorfkneipen werden zu einem wichtigen Treffpunkt, wo sich das örtliche Fußballteam nach dem Training trifft; wo sich die Männer und Frauen, die Arbeit in Deutschland gefunden haben, von ihren Freunden verabschieden; wo man nach einem langen Tag auf dem Feld schuften, ein kühles Helles genießen kann. Ich kann bezeugen, dass dies sogar mit alkoholfreiem Bier passiert! Denn aus Nachbarn und Kollegen werden Freunde, aus Mitschülern und Mitspielern auch. Die kleinere Variabilität als in der Stadt, lässt Menschen zusammenwachsen und der Gedanke, dass man vorerst, dieselbe Person immer wieder sehen muss, den Kopf auskühlen. Man kann hier nicht nur von Vorteilen reden, wenn die Wirklichkeit auch bedeutet, dass man diesem einem nervigen Nachbar immer wieder über den Weg läuft.

Der nächste Paragraph handelt von Tod und Tieren, falls wer dieses Thema gerne überspringen möchte. Ein weiterer Aspekt, der mir aufgefallen ist und der mir persönlich ein beruhigenden Aspekt und Komfort bat, war der Tod, konkret von Tieren. Da auf dem Land auch mehr Tiere

leben, ist es selbstverständlich, dass man hier mehr toten Tieren begegnet. Seien es die Hunde, die im Wasserauffangbecken rausgeschmissen wurden, die zwei Katzenbabys, die man beim morgendlichen Joggen von der Straße wegschiebt, damit die Autos sie nicht zu Matsch fahren oder die tote Ziege, die um die Ecke mit ausgestreckten erstarrten Beinen darauf wartet, dass sie jemand endgültig entsorgt. Solche Ereignisse sind mir zuvor noch nicht passiert, allgemein finde ich, wird der Tod in der Stadt eher vertuscht und verheimlicht, dabei ist er ein Teil unseres Lebens, der uns alle früher oder später erwartet. Es gibt auch Tode die einen Nutzen haben, so hatte ich die Möglichkeit bei einer Schlachtung von einem Schwein dabei zu sein und in meiner neuen Arbeitsstelle, helfe ich auf einer Kuhfarm aus, wo die Schlachtung einfach mit dazugehört. Ich finde, es nimmt einem etwas die Angst weg von dem Thema und lässt einen die Packung Würstchen im Supermarkt mehr wertschätzen, sowie das Lebewesen hinter dem Produkt nicht vergessen.



Aus seiner Komfortzone bietet einem eine Perspektive, die wiederum einem Dinge, die man für selbstverständlich hielt, als Luxus anzusehen. Um zu heizen, muss ich mir eine Stunde bevor mir kalt wird überlegen, ob ich heute ein Feuer mache. Dafür brauche ich die Axt die ich vom

Haus unten holen muss, das sind zweihundert Meter, deswegen überlege ich auch gleich, ob ich vielleicht noch den Kanister mit Trinkwasser auffüllen kann. Eigentlich wollte ich ja auch noch duschen, da kann man das alles kombinieren, Besprechen wollten wir ja sowieso mit der Chris, vielleicht lässt es sich ja kombinieren. Man fängt automatisch an, über simple Dinge nachzudenken, zu planen. Wann fahre ich einkaufen, vielleicht lohnt es sich ja für zwei Wochen einzukaufen, um mir einen Weg zu sparen, worauf habe ich eigentlich Lust in der nächsten Zeit zu essen? Man nimmt Dinge weniger für selbstverständlich und gewinnt für sie mehr Respekt. Die Löcher, in der sandigen Straße, tun dem Auto gar nicht gut, auch kann ich da nicht so schnell fahren und sollte deswegen, etwas mehr Zeit einplanen, um pünktlich anzukommen. Die Straße beobachten und das Auto so zu lenken, dass man die Löcher möglichst meidet, ist selbstverständlich. Wenn dann aber mal doch was kaputt geht oder nicht funktioniert, dann die Ruhe bewahren, man hat damit halb gerechnet und weiß, dass man der Aufgabe gewachsen ist und es nichts ist, was man nicht schaffen könnte. Wenn nicht selbst, dann hat



man ja noch den Nachbarn oder den Kumpel drei Häuser weiter.

Alles in Allem ist mir das Dorfleben sehr ans Herz gewachsen und ich bin froh, die Möglichkeit, in diese Welt einzutauchen, zu haben. Sie hat mir viel praktisches und teoretisches Wissen gegeben und eine Perspektive, die mir ansonsten verborgen geblieben wäre. Die Vielfalt des Lebens spiegelt sich hier wunderbar wieder und ich würde jedem empfehlen, mal zumindest für einen Sommer, raus aus der Stadt und Komfortzone der eigenen vier Wände zu kommen und sich auf ein Abenteuer

einzulassen.